

Die Armut an derartigen Großbronzen tritt dann noch deutlicher jenseits der Mittelgebirgslinie hervor, insbesondere für die reine Bronzezeit vor unserer Frühhallstattstufe. Im Gegensatz zu alledem schnell jedoch die Zahl der Bronzeschwerter stark in die Höhe, sowie wir das Gebiet der nordischen Bronzekultur in Nordwestdeutschland und Skandinavien mit ihrem dänischen Zentrum erreichen, allerdings erst für die Zeiten Montelius II und III, die der süddeutschen jüngeren Hügelgräberbronzezeit entsprechen, sowie auch danach. Ähnlich wie während des Spätneolithikums lagen hier damals gewisse wirtschaftliche Verhältnisse günstiger als in den Zwischengebieten bis zum Oberdonaulande. Es ist hier nicht der Ort, diese Fragen ausführlicher zu berühren. Jedenfalls bestand im Norden in jenen Zeiten die Möglichkeit, von dem wertvollen, stark begehrten Material des Kupfers große Massen einzutauschen, und zwar nicht nur in Fertigwaren, wie sie beispielsweise mit den oberdonauländischen Vollgriffschwertern besonders häufig in der Stufe Soph. Müller 4, der jüngeren Phase von Montelius II, erscheinen, sondern auch als Rohmetall. Damit war dann der Aufschwung einer eigenen Bronzeindustrie und Bronzekultur im Lande in großem Umfange gegeben.

Selbstverständlich haben die Gebiete weiter östlich und westlich vom rechtsrheinischen Bayern wie die weiter nördlich folgenden während der Bronzezeit ihr Kupfer auch noch aus anderen außerhalb der nördlichen Ostalpen gelegenen Bergwerksbezirken erhalten. Wir sehen jedoch in dieser Hinsicht hier noch weniger klar als in den von der ostalpinen Kupfergewinnung unmittelbar abhängigen Gebieten. Immerhin wäre es erwünscht, zur Klärung solcher und verwandter wirtschaftlicher Probleme der Vorzeit genaue, über die engeren Landesarbeitsgebiete hinausgehende Statistiken nicht bloß für Schwerter, sondern auch für andere prägnante Bronzeformen anzulegen. Un-erläßlich für solche Arbeiten bleibt es natürlich, die Typen und ihre präzise Zeitstellung einheitlich zu formulieren, um nicht in die Fehler der einstigen zwar wohlgemeinten, teilweise aber recht unbrauchbaren 'Typenkarten' der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft mit ihren zudem so unglücklich als möglich gewählten Kartenunterlagen zu verfallen.

München.

Paul Reinecke.

Römischer Töpferofen mit einheimischer Keramik von Hailfingen, OA. Rottenburg.

Das Urgeschichtliche Institut der Universität Tübingen führte im Herbst des vergangenen Jahres unter der Leitung von Dr. Stoll in Hailfingen, OA. Rottenburg, größere Grabungen durch. In ihrem Verlauf wurde in Flur 'Step-pach' ein Töpferofen aufgedeckt. In unmittelbarer Nähe lagen mehrere Abfallgruben mit römischen Scherben, bandkeramische Wohngruben und ein alamannisches Haus, das in einem der nächsten Hefte der Germania beschrieben werden soll.

Der Erhaltungszustand des Ofens war schlecht. Der ganze freistehende Oberbau fehlte bis auf einen kleinen Rest von knapp 10 cm, ebenso der Rost, der die Hitze aus dem Feuerraum in den Brennraum leitet. Der Ofen hatte

ovale Grundform (Abb. 1–2). Seine Länge betrug 84 cm, die Breite 72 cm, beidesmal im Lichten gemessen. Die ursprüngliche Wandstärke war an den Resten nicht mehr einwandfrei festzustellen, sie dürfte etwa 6 cm betragen haben. Die Zungenmauer war 72 cm lang, 18.2 cm breit und 20–25 cm hoch. Sie war ganz aus dem gewachsenen Lehm ausgeschnitten, wohl so, daß der Rost mit der Grenze des gewachsenen Bodens abschloß. Nach seiner Stilllegung ist der Ofen abgetragen worden; denn die vorliegenden Reste genügten bei weitem nicht, um den Ofen ganz aufzubauen, auch fehlte jede Andeutung des Rostes, der ja unbedingt vorhanden gewesen sein muß. Zuunterst im Feuerraum lag eine Schicht Holzkohlenreste und Asche (Abb. 1, a), darauf folgte eine dicke Schicht Scherben (Abb. 1, b) und dann eine Schicht gebrannter Lehmbrocken (Abb. 1, c), die auf einer oder beiden Seiten glatt gestrichen waren, ihre Dicke war 3.5–4 cm. Höchstwahrscheinlich handelt es sich dabei um Teile eines Ofenoberbaues. Gegenüber der Zungenmauer befand sich das Schürloch. Daran setzte der Bedienungsgang an. Er war an seinem Beginn auf eine Länge von 52 cm 28.5 cm breit und ebenda hart gebrannt, an den Rändern zeigten sich Reste einer aufgehenden Wand, dieser Teil des Ganges war also noch überwölbt. Nach hinten zu verbreiterte sich der Gang und endete in einer flachen Mulde (Abb. 1). Die Mulde maß 60 auf 60 cm und war 20 cm tiefer als die Sohle des Ganges. Die Gesamtlänge vom Schürloch bis an das Ende der Mulde betrug 158 cm. In der Mulde und im hinteren Gangteil lagerte unten ein Gemisch von Erde, Holzkohle und Asche, darauf ein Durcheinander von Scherben und Lehmbrocken gleicher Art wie im Ofen selbst. Die jeweilige Tiefe der Sohle des Ofens und des Ganges unter der Ackeroberfläche ist aus Abb. 1 zu entnehmen. Für die Gestaltung des Oberbaues lagen keine Anhaltspunkte vor, doch dürfen wir die übliche bienenkorbartige Überwölbung annehmen.

Um so interessanter ist die Keramik. Sie hat durchaus einheitlichen Charakter. Der Ton ist nicht besonders fein und zum Teil mit grobem Kalkgrus gemagert. Mit Ausnahme einiger weniger Stücke sind alle Scherben hell ziegelrot gebrannt. Über die Formen und Profile gibt Abb. 3 genügend Auskunft, so daß nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht. Die beiden einzigen sicher ergänzbaren Gefäße (Abb. 3, 2 und 7) sind unverziert. Die Maße sind: Höhe=19.3 bzw. 16 cm, größter Dm.=18.9;15.9 cm, Dm. am Mundsäum

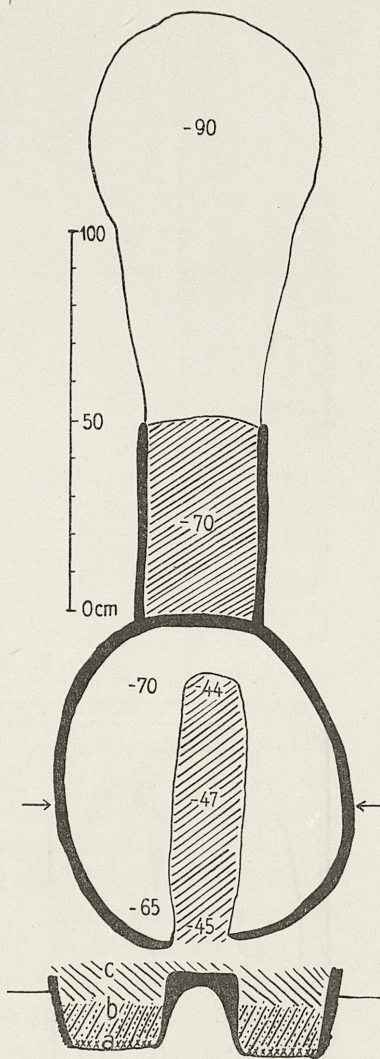


Abb. 1. Römischer Töpferofen von Hailfingen. 1:20. Die Zahlen geben die jeweilige Tiefe unter der Ackeroberfläche an.



Abb. 2. Römischer Töpferofen von Hailfingen.

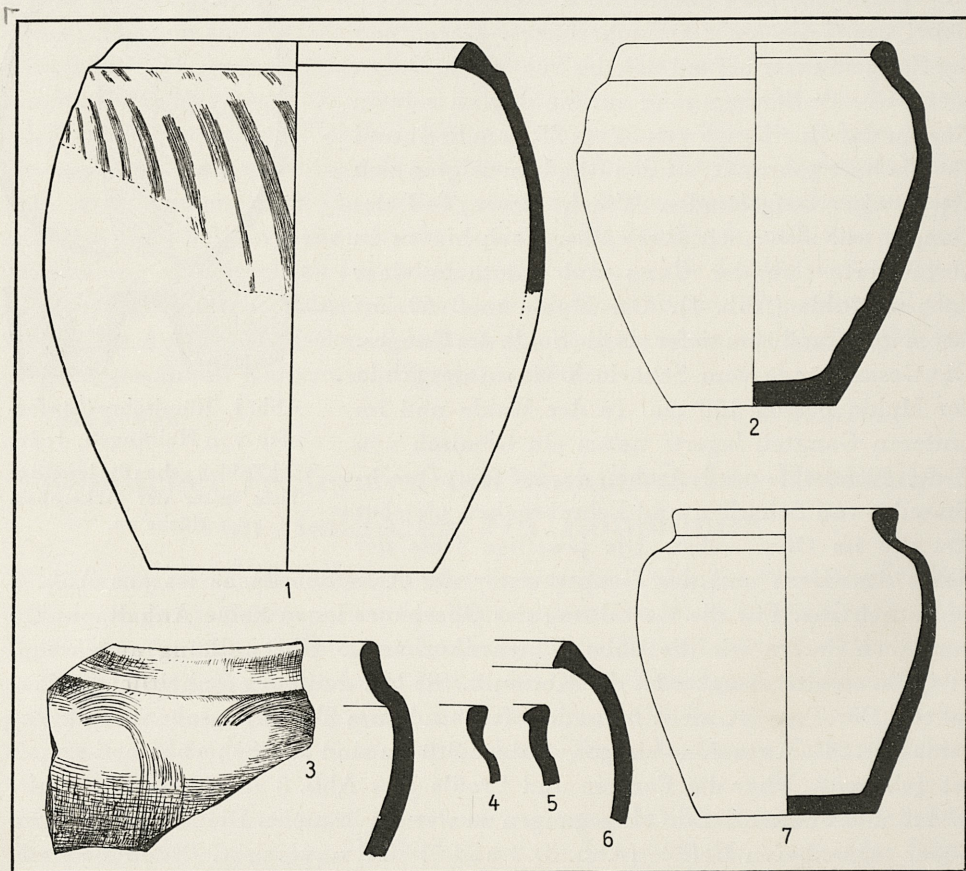


Abb. 3. Keramik aus dem Töpferofen von Hailfingen (Abb. 3, 3 aus Rottenburg). 1:4.

=13.9;11.2 cm. Zu dem größten Gefäß (Abb. 3, 1) fehlt leider der untere Teil, es ist mit Kammstrich verziert, der in Bündeln aus 5–7 Strichen (wie Abb. 4, b) angeordnet ist. Die Bündel setzen mit einem schwachen Bogen gleich unter dem schmalen Rand an. Abb. 4, a zeigt einen Kammstrich, der im Gegensatz zu dem des Gefäßes Abb. 3, 1 dichter und regelloser gesetzt ist und mit kräftigerem Bogen ansetzt. Ein Fehlbrand-scherben ist mit breiten Kammstrichbändern überzogen, die aus etwa 23 Strichen bestehen und nur

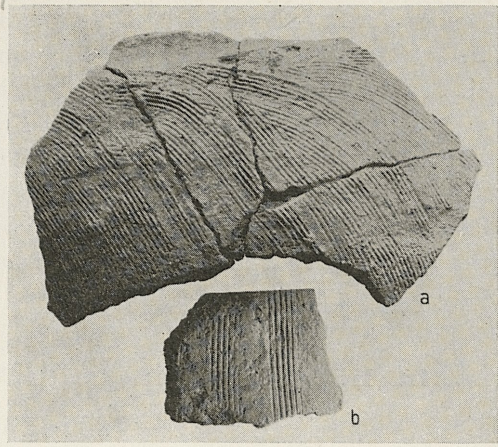


Abb. 4. Scherben aus dem Töpferofen von Hailfingen.

einen schmalen, etwa 4 Strichen entsprechenden Zwischenraum frei lassen.

Eine genaue Datierung schien zunächst ziemlich schwierig. Der Fundplatz selbst ergab keinen unmittelbaren Hinweis auf die Zeitstellung, da außer der geschilderten Keramik nichts gefunden wurde. In nächster Nähe lagen Lehmgruben, die im 2. Jahrhundert (Reginus-Stempel) als Abfallgruben dienten. Sie enthielten jedoch nicht einen Scherben, der mit denen unseres Töpferofens verglichen werden könnte. Der erste Eindruck, daß es sich um Keramik des 1. Jahrhunderts n. Chr. handele, erhielt durch Vergleich mit den entsprechenden Kastellfunden keine genügende Stütze, dagegen zeigt ein Scherben (Abb. 3, 3) aus einem Töpferofen in Rottenburg (Sumelocenna) eine geradezu verblüffende Ähnlichkeit mit der Hailfinger Scherbe Abb. 3, 6. Sie unterscheidet sich von der letzteren nur durch graue Farbe und ihren kräftigeren Kammstrich. Aus der gleichen Rottenburger Töpferei stammt ein Topf, der unserer Abb. 3, 1 und 3, 6 in der Randgestaltung vergleichbar ist¹. Der Rottenburger Töpferofen ist durch Reginus-Stempel in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert. In Anbetracht der fast völligen Übereinstimmung der Vergleichsstücke und der Nähe von Hailfingen und Rottenburg (Entfernung 8 km) könnte man beinahe an Töpfer der gleichen Werkstatt denken. Auf jeden Fall können wir unseren Ofen und vor allem die Keramik in die Zeit zwischen 150 und 200 n. Chr. setzen. Weitere sehr gute Vergleichsstücke zu Hailfingen liefert ein Töpferofen von Holzmaden, der bisher undatiert war².

Wir hoffen mit diesem Bericht ein Kleines beigetragen zu haben zur Kenntnis der bodenständigen Keramik des Dekumatlandes. Es scheint uns sicher, daß diese Keramik unmittelbar in der Spätlatèneware wurzelt; denn die Viereckschanzen liefern Stücke, die den unseren sehr nahe verwandt sind, und auch unter der Keramik der Kastelle des 1. Jahrhunderts findet man ab und zu ein Stück, das die Verbindung zu unsern Stücken herstellt. Aus Kastell Rißtissen

¹ H. Stoll, Urgeschichte des oberen Gäues (1933) 61 u. Abb. 37, 1.

² Fundber. Schwaben NF 2, 1924, 33f. Die den unseren genau entsprechenden Stücke sind dort nicht abgebildet.

stammen z. B. einige sehr gute Kammstrichscherben mit senkrechten Bändern aus kräftigen Strichen auch in Verbindung mit horizontalem Wellenband, oder mit äußerst flachem Kammstrich, der die ganze Gefäßwand gleichmäßig überzieht. Besser sind die entsprechenden Erscheinungen aus dem rätischen Gebiet bekannt. Drexel ist in O.R.L. Nr. 66c Kastell Faimingen S. 87 unten auf diese rätische Keramik eingegangen. Für Obergermanien werden wir wohl eine ähnliche Entwicklung feststellen können wie die von Drexel angenommene, wenn erst das betreffende Material besser bekannt sein wird.

Tübingen.

Armin Stroh.

Eine neue Sigillata-Töpferei in Aachen-Schönforst.

1. Die Töpferei.

Bei Anlage der Stadtrandsiedlung Schönforst, im Südosten des Aachener Stadtgebiets, wurden römische Siedlungsreste entdeckt, die sich über eine etwa 400:100 m große Fläche erstrecken. Die Fundstelle liegt auf einem nach Norden abfallenden, mit Lößlehm bedeckten Hang; auf etwa 2–2,5 m Tiefe stehen stellenweise Lager von rotem Ton an. In unmittelbarer Nähe reichen zu Höhlenbildung neigende Kohlenkalkbänke bis zur Oberfläche (Fundort eines Faustkeils des Altmoustérien). Im Westen des römischen Siedlungsgeländes zieht die Straße nach Cornelimünster, für die antike Anlage angenommen wird.

An mehreren Stellen wurden Gebäudereste (Mauerfundamente, betonierte Böden usw.) angeschnitten. Die Siedlung scheint vorwiegend industriellen Charakter getragen zu haben, da u. a. auch Reste von Rennöfen zur Verhüttung von Raseneisenerz angetroffen wurden¹; die in Menge vorkommenden Schlacken konnten durch Schichtenüberlagerung in den Beginn des 2. Jahrhunderts datiert werden. Ein kleines Gräberfeld ergab aus Ziegeln aufgemauerte Grabkammern mit bemerkenswerten Gefäßbeigaben². Auf Töpfereibetrieb weisen zwei kleine Brennöfen üblicher Konstruktion mit Mittelzunge und vier Abfallgruben mit Abwurf und Fehlbränden hin. Drei beieinander liegende, geräumige Gruben enthielten Mengen von Ein- und Doppelhenkelkrügen verschiedener Formen, Firnisbecher mit Griesbewurf von z. T. ungewöhnlicher Größe, sogenannte 'Reibschüsseln' (von den Arbeitern richtig als 'Milchstuben' bezeichnet) und rauhwandiges Geschirr, vielfach mit rotem Überzug versehen. Von der vierten Grube, die ausschließlich Sigillaten und Konstruktionsteile eines Brennofens für Sigillata enthielt, war nur noch der Bodensatz vorhanden, in dessen Umgebung zerstreutes Material lag. Das Terrain wurde dort im vorigen Jahrhundert abgetragen, ohne daß Fundstücke beobachtet wurden. Darum konnte auch trotz langer Suche der zur Grube gehörige Sigillata-Brennofen selbst nicht mehr gefunden werden. Daß es sich bei den Scherben aus der Grube nicht um Abfälle eines Haushalts oder Warenlagers handelt, sondern eindeutig um Töpfereiabfall, geht hervor aus zahlreichen im Brand stark verzogenen Scherben, die keine sichtbare Feuerwirkung durch Schwärzung zeigen, durch die bis zu achtzehnmahlige Wiederholung der Stempel aus gleicher

¹ Analyse der Schlacken. Zeitschr. d. Aachener Geschichtsver. 53, 1932, 212 Anm. 1.

² Ebenda 209 ff. Germania 17, 1933, 222.